

Martin Korenjak / Simon Zuenelli (Hg.)

**Supplemente antiker Literatur**

**ROMBACH WISSENSCHAFTEN • REIHE PARADEIGMATA**

herausgegeben von Bernhard Zimmermann  
in Zusammenarbeit mit Karlheinz Stierle und Bernd Seidensticker

**Band 29**

**PONTES**

**Band 8**

Martin Korenjak / Simon Zuenelli (Hg.)

# Supplemente antiker Literatur

Pontes Band 8

Gefördert durch:

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015. Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

1. Auflage. Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Theresa Peter

Umschlag: Bärbel Engler, Rombach Verlag KG, Freiburg i.Br./Berlin/Wien

Satz: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,

Freiburg im Breisgau

Herstellung: Rombach Druck- und Verlagshaus GmbH & Co. KG,

Freiburg im Breisgau

Printed in Germany

ISBN 978-3-7930-9816-4

# Inhalt

Vorwort ..... 7

FLORIAN MARTIN MÜLLER

»Supplemente« in der Archäologie – Zur Ergänzung antiker  
Kunstwerke in der Neuzeit ..... 17

CLAUDIA SCHINDLER

Das *Aeneis*-Supplement des Claude Simonet de Villeneuve –  
Ein Anti-Supplement? ..... 39

FLORIAN SCHAFFENRATH

Ein Supplement zu Claudians *De raptu Proserpinae*:  
Die *Ceres legifera* des Etienne de Clavière ..... 59

ANJA WOLKENHAUER

Gefälschte und supplementierte Lyrik  
Überlegungen zur Publikations- und Wirkungsgeschichte von Horaz'  
*carmina* 1,39 und 1,40 ..... 79

FELIX MUNDT

Die *Aulularia*-Supplemente des 15. Jahrhunderts und ihr Nachleben  
nördlich der Alpen  
Ein Supplement ..... 97

GOTTFRIED E. KREUZ

Mehr oder minder moralisch  
Gaspar Bruschs Chorlieder zum *Eunuchus* in ihrem primären und  
sekundären Kontext ..... 115

CHRISTOPH LEIDL

Rhetorik im Zeitalter der Revolution  
Gabriel Brotiers Supplement zum *Dialogus* des Tacitus ..... 135

HARTMUT WULFRAM

Leonardo Brunis *Oratio Heliogabali ad meretrices*  
Ein nachgeholttes Enkomion zwischen *Historia Augusta* und *Ovid* .... 153

REINHOLD F. GLEI

*Le supplément au second degré* – Ein Supplement zum  
*Corpus Caesarianum* . . . . . 169

SONJA SCHREINER

Das (zu Recht?) vergessene Velleius-Supplement des Peter Brinch . . . 187

RONNY KAISER

*Perpetua Curtii historia*  
Christoph Brunos *Supplementum compendiosum* (1545) zu Curtius Rufus'  
*Historiae Alexandri Magni* . . . . . 205

HANS SCHÖNEMANN

Die Curtius-Supplemente von Johannes Freinsheim . . . . . 223

GABRIEL SIEMONEIT

Gescheitert an Livius?  
Johannes Freinsheim und sein Kampf gegen »periochäische«  
Windmühlen . . . . . 239

FRANZ RÖMER

(Nicht nur) lateinische Tacitus-Supplemente und deren Intention . . . 255

MERRYL REBELLO

Romulus als Vehikel von Satire in Ps.-Cic. *nat. deor.* IV . . . . . 273

MAURIZIO CAMPANELLI / VALERIO SANZOTTA

... *ut doctorum ingenia excitaremus ad bene de hoc fragmento merendum.*  
Erste Anmerkungen über die *Supplementa* des Fulvio Orsini zum  
*Festus Farnesianu* . . . . . 287

MANUEL BAUMBACH

Das Supplement als Fragment: David Christoph Seybolds  
*Lucians neueste Reisen oder wahrhafte Geschichten* (1791) . . . . . 311

## Gefälschte und supplementierte Lyrik Überlegungen zur Publikations- und Wirkungsgeschichte von Horaz' *carmina* 1,39 und 1,40

Die folgenden Überlegungen gehen von zwei Oden aus, die im 18. und 19. Jh. das erste Buch der horazischen *carmina* supplementierten.<sup>1</sup> Fälschung, Supplementierung und falsche Zuschreibung (Pseudepigraphie) gingen hier eine enge Verbindung ein, die erst im Nachvollzug der Textgeschichte der Oden analytisch geschieden werden kann.<sup>2</sup> Ihre Entstehungs- und Wirkungsgeschichte legen drei Fragen nahe, denen ich hier nachgehen möchte:

1. Inwieweit sind Fälschung und Supplementierung gattungsabhängige Phänomene?
2. Welche Rolle spielt die gewählte Publikationsform für die Wirkungsgeschichte des Supplements bzw. der Fälschung?
3. Welche Auffassung des supplementierten Werkes spiegelt sich in den Oden und wird von ihnen befördert?

---

<sup>1</sup> Eine Publikation zur Entstehungsgeschichte, textlichen Gestalt und Autorschaft der Ps.-Horazoden ist in Vorbereitung; alle drei Themen können hier aus Platzgründen leider nicht vertieft werden.

<sup>2</sup> Die Begriffe sind nicht eindeutig voneinander zu scheiden, da sie oft nur wirkungsgeschichtlich differente Aspekte ein und desselben Textes beschreiben. Fälschung und falsche Zuschreibung (Pseudepigraphie) konzentrieren sich auf das Problem der Autorschaft, wobei im ersten Fall ein zielgerichtetes Handeln (*mens rea*) unterstellt wird, im zweiten hingegen keine Aussagen hinsichtlich der Motivation des Textproduzenten getroffen werden; hier sind also auch Versehen, Kanonbildung usw. impliziert. Das Supplement hingegen setzt in jedem Fall ein Lückenbewusstsein im Hinblick auf ein existierendes Textcorpus voraus. Theoretisch könnte es vom Autor selbst verfasst sein, der sein eigenes Werk nachträglich ergänzt; im Regelfall wird es jedoch von anderen Verfassern hinzugefügt, die mehr oder minder deutlich hervortreten. Geben diese sich nicht zu erkennen, fallen Supplement und Fälschung zusammen. Dieser letzte Fall gilt für die hier untersuchten ps.-horazischen *carmina*. – Ein Versuch einer ausführlichen differenzierenden Definition von Fälschung, Pseudepigraphon, Plagiat, Pseudonym und Mystifikation findet sich bei W. Speyer, *Die literarische Fälschung im heidnischen und christlichen Altertum. Ein Versuch ihrer Deutung*, München 1971, 13–44.

## 1. Zur Gattungsfrage: Gefälschte und supplementierte Lyrik

In der ewigen Hierarchie der Fälschungen steht die Lyrik ganz weit unten. Es gibt kaum gefälschte Gedichte, und wenn, dann wurde keine lyrische, sondern eher erzählende und besonders historisch-erzählende Dichtung gefälscht, die noch am ehesten dokumentarische Züge tragen konnte: Denn die historische Wirkmöglichkeit ist der unausgesprochene Maßstab aller Fälschungen. Für Supplementierungen scheint Lyrik sich erst gar nicht anzubieten, da Vollendung oder Nichtvollendung eines Gedichts oder Gedichtbuches kaum je objektiv feststellbar sind.

Der Bestand an pseudepigraphen lateinischen Dichtungen ist so übersichtlich, wie es nach diesen Vorbemerkungen zu erwarten ist. Einige antike Pseudepigrapha haben ihren Ort in den spätantiken *appendices* gefunden und sind so unter einem berühmten Namen mitüberliefert worden, dessen Werk sie formal oder inhaltlich zu komplettieren schienen.<sup>3</sup> Die Renaissance kennt neben zahlreichen Versuchen, die großen Epen zu ergänzen,<sup>4</sup> auch die Komplementierung kleinerer lyrischer Gattungen wie z. B. der *Heroides*, die durch Ovids eigenen Hinweis in am. 2,18 angelegt war.<sup>5</sup> Das unübersichtliche Corpus von Phaedrus' Fabeln ergänzte Niccolò Perotti gegen Ende des 15. Jhs. um einige Fabeln, die vielleicht eher ihm als Phaedrus zuzuschreiben sind.<sup>6</sup> Fund, Ergänzung und Fälschung sind hier meist nur begrifflich, nicht sachlich voneinander zu trennen.

<sup>3</sup> Siehe zuletzt M. Stachon, *Tractavi monumentum aere perennius*. Untersuchungen zu vergilischen und ovidischen Pseudepigraphen, Trier 2014; zum literarischen Status der *Appendix Vergiliana* F. Zogg, *Ut Homerus, sic Vergilius*. Zur Frühphase der Entstehung der *Appendix Vergiliana* (erscheint demnächst; ich danke Fabian Zogg für die Möglichkeit, den Aufsatz vor der Drucklegung zu lesen). Im Hinblick auf Horaz sei nur an Suetons Hinweis auf die Elegien erinnert, die unter Horaz' Namen im Umlauf waren: *venerunt in manus meas et elegi sub titulo eius et epistola prosa oratione, quasi commendantis se Maecenati, sed utraque falsa puto. Nam elegi vulgares, epistola etiam obscura, quo vitio minime tenebatur* (Sueton, *Vita Horatii*, 47–48 Rostagni).

<sup>4</sup> Siehe dazu die Beiträge von C. Schindler und F. Schaffenrath in diesem Band. Die meiste Aufmerksamkeit galt sicher Vergil und Lucan, doch auch Lücken bei Silius Italicus wurden geschlossen. Vgl. dazu R. Sabbadini, *Le scoperte dei codici latini e greci ne' secoli XIV e XV*, Bd. 1, Florenz 1905, 180–183.

<sup>5</sup> Dazu T.-Chr. Spieß, *Die Sabinus-Briefe: Humanistische Fälschung oder antike Literatur?* Einleitung, Edition, Übersetzung, Kommentar, Trier 2012.

<sup>6</sup> Sabbadini, *Scoperte* (wie Anm. 4), 147 und 212; S. Boldrini, *Fedro e Perotti. Ricerche di storia della tradizione*, Urbino 1987; ders., *Il codice di Fedro usato da Niccolò Perotti*, in: *Res publica litterarum* 12 (1989), 9–16.

Das späte 18. Jh. war eine hohe Zeit der lyrischen Funde und Fälschungen. Außer den eingangs erwähnten Horazoden tauchten in diesen Jahren auch der mit einer phantastischen Fundgeschichte gesegnete Demeterhymnus<sup>7</sup> und das vieldiskutierte *Carmen de bello Actiaco* auf.<sup>8</sup> José Marchena, dem die literarische Welt bereits ein Petron-supplement verdankte, publizierte eine Ergänzung zu Catulls c. 64, die er in Herculaneum gefunden zu haben vorgab.<sup>9</sup> Der Jenaer Philologe Abraham Eichstädt druckte dieses Supplement nach und ergänzte es seinerseits um eine Handvoll Verse, die er ebenfalls einer alten Hand-

<sup>7</sup> Der Hymnus wurde 1777 von Christian Friedrich Matthaei in Moskau entdeckt. O. v. Gebhardt hat die widersprüchlichen Fundgeschichten und die frühe Publikationsgeschichte im Detail nachgezeichnet (Christian Friedrich Matthaei und seine Sammlung griechischer Handschriften [Fortsetzung], Centralblatt für Bibliothekswesen 15 [1898], 441–482, bes. 442–458). Die Echtheit der heute in Leiden verwahrten Handschrift ist meines Wissens nie angezweifelt worden; über die Herkunft – ob aus einer Moskauer Bibliothek, aus Moskauer Archiven, vom Athos oder von einem Hehler und aus einem Stall, wo sie *inter pullos et porcos* lag, wie Matthaei schrieb (s. Gebhardt, Matthaei, 450) – gibt es verschiedene Nachrichten, die durchaus romanhafte Züge tragen.

<sup>8</sup> Das *Carmen de bello Actiaco* wurde 1805 in Herculaneum entdeckt (P. Herc. 817). F. Brunhölzl hat vor einigen Jahren eine Reihe überzeugender Argumente zusammengetragen, die an seiner Echtheit zweifeln lassen (Zum sogenannten *Carmen de bello Actiaco*, P. Herc. 817, Codices Manuscripti 22 [1998], 3–10). Vergleicht man seine Fundgeschichte mit den hier analysierten literarischen Fundgeschichten und Fälschungen, so fällt deren große Übereinstimmung auf. Eine vergleichbare Diskussion hat sich auch um den erst in jüngerer Zeit gefundenen Gallus-Papyrus ergeben: F. Brunhölzl, Der sogenannte Galluspapyrus von Kasr Ibrim, Codices Manuscripti 10 (1984), 33–40; dagegen J. Blänsdorf, Der Gallus-Papyrus – Eine Fälschung?, ZPE 67 (1987), 43–50. Im Zentrum steht in beiden Fällen die Beobachtung, dass die Fälschung immer etwas zu viel bietet – zu vollständig ist, zu genau wiederholt, was man schon weiß oder zu wissen meint usw.

<sup>9</sup> José Marchena (1768–1821) gab 1800 bei Schöll in Basel unter dem Pseudonym Lallemandus und begleitet von einer reizvollen Fundgeschichte, auf die der Titel anspielt, ein *Fragmentum Petronii ex bibliothecae Sancti Galli, antiquissimo manuscripto excerptum nunc primum in lucem editum* heraus (digital zugänglich in der BSB: <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10245959-6>). Wenige Jahre später ließ er in Paris ein *Catulli fragmentum ex Parcarum carmine fatidico, in poemate de Thetidis ac Pelei nuptiis* erscheinen, das eine postulierte Lücke im c. 64 als Ansatzpunkt nahm, um dort ein Imperatorenlob einzufügen, das eher auf Napoleon als auf Caesar oder Augustus passte. – Zum gefälschten Petron-Fragment, das vor allem auf die sittengeschichtlichen Interessen des 18. Jhs. reagierte, s. die kluge Studie von J. Álvarez Berrientos, Libertine Erudition. José Marchena's *Fragmentum Petronii* and the Power of False, in: J. Martínez (Hg.), *Fakes and Forgers of Classical Literature: Ergo decipiatur!*, Leiden 2014, 1–14. Derselbe Autor hat auch eine kommentierte Ausgabe des *Fragmentum Petronii* vorgelegt: J. Álvarez Berrientos (Hg./Ko.), José Marchena: *Fragmentum Petronii*, Espuela de Plata 2007.

schrift entnommen und mit den Ergänzungen Marchenas kollationiert haben wollte.<sup>10</sup> Es bleibt dem Leser überlassen, den Text als hyperkorrekte Fälschung oder als alles überzeichnende Parodie einzuordnen.<sup>11</sup>

Weitet man den Blick auf die nichtlateinischen Literaturen aus, so sieht man in den europäischen Nationalliteraturen dieser Epoche viele angeblich sehr alte Dichtungen auftauchen. Europaweite Berühmtheit erreichten die Verse des Barden Ossian, seit den 1760er Jahren herausgegeben von James Macpherson,<sup>12</sup> direkt gefolgt von Thomas Chattertons erfundenem Mönch Thomas Rowley (1766), Pinkertons Schottischen Balladen (1781) und schließlich William Irelands Shakespeare-Fälschungen (1794). In Frankreich erschien die Liebes- und Kriegsdichtung der Clotilde de Surville,<sup>13</sup> und Václav Hanka lieferte mit der Königinhofer und der Grünberger Handschrift die Anfänge der tschechischen Literatur nach.<sup>14</sup>

Allen volkssprachlichen Texten gemeinsam ist es, dass sie Lücken in den Anfängen der Nationalliteraturen füllten und diese damit um ein

<sup>10</sup> A. Eichstädt, *Fragmentum Catulli ab I. Marchena nuper e manuscripto Herculanseni in lucem protractum nunc collatum cum vetusto codice Bibliothecae Ienenesi ex eoque viginti versibus auctum*, in: *Novi Prorektoratus auspicia*, Jena 1807 (zitiert nach dem Exemplar der UB Leipzig, Sign. Poet.lat.169 [K]). Eichstädt (1772–1848) konstatiert in seiner Einführung den fragmentarischen und damit implizit supplementierungsbedürftigen Charakter des catullischen Œuvres und verteidigt den venezianischen Gelehrten Corradino de Allio, der 1738 Catull aus einer erfundenen römischen Handschrift emendiert hatte. Er kommentiert und ergänzt Marchenas Version von Catulls c. 64 nach einer vorgeblich in Jena vorhandenen Handschrift, deren Signatur er nicht mitteilt.

<sup>11</sup> Ein vergleichbares Phänomen beobachtet R. Gleis, der in der Vorrede zu einem Cicero-Supplement eine Reihe von Ironie-Signalen zu erkennen meint. Vgl. R. F. Gleis, *Ciceros verlorene Götterlehre. Das vierte Buch De natura deorum*. Einleitung, Edition, Übersetzung mit Erläuterungen, Trier 2008, 11–12. Auch hier stellt sich die Frage, inwieweit das Publikum um des intellektuellen Vergnügens willen die Fälschung wissentlich in Kauf genommen hat.

<sup>12</sup> *Fragments of Ancient Poetry* (1760), *Fingal* (1761), *Ossian* (1765). Parallel zu seiner Arbeit am *Ossian* verfasste Macpherson eine *Ilias*-Übersetzung (Erstdruck 1773). Grundlegend: F. Stafford, *The Sublime Savage. James Macpherson and the Poems of Ossian*, Edinburgh 1988; K. L. Haugen, *Ossian and the Invention of Textual History*, *Journal of the History of Ideas*, 59 (1998), 309–327.

<sup>13</sup> Marguerite-Éléonore Clotilde de Vallon-Chalys de Surville, *Poésies*, Erstdruck Paris 1803; eingesehen Paris 1804 (UB Tübingen, 42 A 14569).

<sup>14</sup> Zu den letztgenannten s. M. Quercu (d.i. Hans Eich/Günter Matthias), *Falsch aus der Feder geflossen. Lug, Trug und Versteckspiel in der Weltliteratur*, München 1964, bes. 29–35, 42–52, 68–74; M. Büdinger, *Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwester*, *HZ* 1 (1859), 127–152 (die Fundgeschichte: 129–130).

gutes Stück zurückdatierten. Dieses Lückenbewusstsein wurde zuerst auf den britischen Inseln sichtbar. Ossian erschien als Sänger der keltischen Tradition und damit als zumindest ebenbürtiges Gegenüber Homers,<sup>15</sup> der seinerseits als Garant dafür herangezogen wurde, dass eine derart alte epische Dichtung überhaupt möglich sei. Dadurch, dass allen diesen »Lückenfüllern« ein hohes Alter und kulturelle Originalität zugesprochen wurden, wuchs den nationalen Traditionen nicht nur die Substanz, sondern auch die Traditionsmacht der klassischen Literaturen zu.<sup>16</sup>

Die Supplementierung der literarischen Frühgeschichte der Nationalliteraturen korreliert offensichtlich mit der emphatischen Konzeption der Autorschaft, die sich in dieser Zeit durchsetzte.<sup>17</sup> Darüber hinaus bezeugt die Supplementierung die Sehnsucht des Publikums nach einem in sich abgeschlossenen Kunstwerk und einer zusammenhängenden historischen Erzählung.<sup>18</sup> Dass diese Texte auch einen starken Stimulus für die Entwicklung der philologischen Analyse boten, mag ein eher ungewollter Nebeneffekt gewesen sein. Die Echtheitsdiskussion wurde

<sup>15</sup> Goethe lässt seinen Werther 1774 diesen berühmten Vergleich aussprechen (*Die Leiden des jungen Werther*, 2. Buch, Brief vom 12. Oktober). In Goethes Bibliothek finden sich übrigens viele der hier erwähnten Fälschungen; ob bei ihm ein besonderes Interesse an derartigen Texten vorlag oder ob dies einfach ihre Präsenz auf dem Buchmarkt des 18. und frühen 19. Jhs. widerspiegelt, vermag ich nicht zu beurteilen.

<sup>16</sup> Dass dieses Lückenbewusstsein ein zeitspezifisches Phänomen ist, zeigt der Blick auf Lyrikfälschungen des 20. Jhs. Exemplarisch genannt seien die Soldatendichtung *Ich schreibe mein Herz in den Staub der Strafe* von George Forestier (d.i. E. Krämer, 1952) und die freizügige Erotik des »welfischen Schwans« Julchen Schrader (*Willst du still mich kosen*, 1968). In der Wirkungsgeschichte beider Gedichtcorpora geht es um die »unverfälschte Stimme«, d.h. die in der Lyrik konkretisierte subjektive Erfahrung paradigmatischer Figuren des 20. Jhs., des heimatlosen Soldaten und der erotisch befreiten Frau, während Alter und Kanon eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte beider Lyrikfälschungen s. K. Corino (Hg.), *Gefälscht. Betrug in Literatur, Kunst, Musik, Wissenschaft und Politik, Nördlingen 1988*, dort bes. die Beiträge von H.-J. Schmitt und G. Stadler, 317–341; Quercu, Feder (wie Anm. 14), 171–174.

<sup>17</sup> Siehe dazu den erhellenden Aufsatz von A. Höfele, *Der Autor und sein Double. Anmerkungen zur literarischen Fälschung*, *Romanische Monatsschrift NF* 49 (1999), 79–101; für die Situation in England: A. Höfele, *Die Originalität der Fälschung. Zur Funktion des literarischen Betrugs in England 1750–1800*, *Poetica* 18 (1986), 75–95.

<sup>18</sup> Die Sehnsucht nach ursprünglicher Vollständigkeit wird in der Rekonstruktionspraxis der Bildkünste noch weit anschaulicher. – A. Höfele, *Autor* (wie Anm. 17), 83–84 beschreibt den Prozess der Ossian-Rezeption als Verzückerung, als ein gemeinschaftliches Hingerissensein, das weniger durch die philologische Aufklärung als vielmehr durch den Wechsel des literarischen Geschmacks sein Ende fand.

durch die Suche nach geeigneten Parametern zur Fehlerbestimmung geprägt, wobei neben chronologischen und sachlichen Fehlern<sup>19</sup> vor allem Mängel im Sprachgebrauch, d. h. in der Rekonstruktion der vermuteten historischen Sprachform, zur Fälschungsvermutung führten.

## 2. Zur Publikationsform: Die Bedeutung von Fundbericht, Druckkontext und Kommentar

### 2.1. Der Fundbericht

Alle erwähnten Texte wurden bei der Erstpublikation von einer Fundgeschichte begleitet, in der der Autor als Finder oder Herausgeber auftrat. Die Authentizitätsstiftende Kraft von Fundgeschichten wird schon in den antiken Literaturen genutzt, wobei das Verfahren der Authentizitätserzeugung unabhängig von der tatsächlichen Authentizität der Objekte genutzt wird. Als Beispiele seien der spätantike Troja-Roman des Dictys genannt,<sup>20</sup> wo der zentrale Text als Grabfund eingeführt wird, oder, aus der jüngeren lateinischen Literatur, Poggios literarische Ausgestaltung seiner Textfunde im Kloster St. Gallen.<sup>21</sup> Die Unterschiede zwischen »echten« und »fiktionalen« Fundgeschichten liegen also nicht notwendigerweise in der narrativen Gestaltung, sondern in der Differenz zwischen der tatsächlichen und der postulierten Authentizität dessen, was sie bezeugen sollen, und im narrativen Status des jeweiligen Kontextes, der die eine oder die andere Position unterstützt.<sup>22</sup>

<sup>19</sup> Ein charakteristisches Beispiel bietet die eingangs genannte Clotilde de Surville, die über Saturnmonde geschrieben haben soll, die zu ihrer postulierten Lebenszeit noch nicht entdeckt waren. Dazu R. Sauve, *Les Poésies de Clotilde de Surville: supercherie littéraire et subversion des genres*, *19th-Century French Studies* 29 (2000–2001), 21–34, bes. 23–24.

<sup>20</sup> Ausführlich dazu: A. Beschorner, *Untersuchungen zu Dares Phrygius*, Tübingen 1992; W. Schetter, *Beobachtungen zum Dares Latinus*, *Hermes* 116 (1988), 94–109.

<sup>21</sup> Eine Übersicht über Poggios Funde bietet Sabbadini, *Scoperte* (wie Anm. 4), 72–84. Neben Poggios Brief an Guarino Veronese vom 15.12.1416 gibt es einen konkurrierenden Bericht von Cincio Romanus an Francesco de Fiana, der es ermöglicht, Poggios Fundbericht kritisch zu analysieren (dazu L. Bertalot, *Cincius Romanus und seine Briefe*, in: ders., *Studien zum italienischen und deutschen Humanismus*, hg. von P. O. Kristeller, Bd. 2, Rom 1975, 131–180, bes. 137–138).

<sup>22</sup> Im Hinblick auf die Erzeugung von Authentizität kommt es häufig zur Integration weiterer Verfahren in den Fundbericht, z. B. der Übersetzungs- und die Herausgeberfiktion. W. Speyer hat dies aus der Fälschungsperspektive beleuchtet (Speyer, *Fälschung* [wie Anm. 2], 44–84), M. Mülke aus der Perspektive des Originalwerkes (M.

Seine für die Moderne prägende Form hat der literarische Fundbericht in Horace Walpoles vielgelesener gothic novel *The Castle of Otranto* erhalten. Die erste Ausgabe dieses Romans erschien im Jahr 1765, d. h. auf dem Höhepunkt der Ossian-Euphorie<sup>23</sup> und kurz vor dem Auftauchen der hier untersuchten Horazoden. Im Vorwort des fingierten Herausgebers heißt es:

The following work was found in the library of an ancient catholic family in the north of England. It was printed at Naples, in the black letter,<sup>24</sup> in the year 1529. How much sooner it was written does not appear. The principal incidents are such as were believed in the darkest ages of Christianity; but the language and conduct have nothing that favours barbarism. The style is purest italian. If the story was written near the time when it is supposed to have happened, it must have been between 1095, the aera of the first crusade, and 1243, the date of the last, or not long afterwards.<sup>25</sup>

Der in diesem einen einleitenden Absatz eingesetzte Beglaubigungsapparat ist beeindruckend: Der Roman wird als Übersetzung aus dem Italienischen inszeniert. Vorlage, Übersetzer und Herausgeber werden auf dem Titel exakt benannt, sind aber nicht verifizierbar. Auch die Äußerungen über die Sprache des vermeintlichen italienischen Originals vermitteln den Eindruck von Autopsie. Die Legitimation des Fundes selbst erfolgt durch die Autorität der katholischen Kirche, die Datierung durch einen im Detail beschriebenen fingierten Frühdruck, der zeitlich ungefähr auf halber Strecke zwischen Textentstehung und Übersetzung angesiedelt wird.

Dass die Fiktion noch im gleichen Jahr vom Autor selbst aufgedeckt wurde, änderte nichts an ihrem paradigmatischen Charakter und an ihrer literarhistorischen Wirksamkeit.<sup>26</sup> Es gibt viele Fundgeschichten in der Literatur dieser Jahre; ihre strukturelle und motivische Ähnlichkeit

---

Mülke, *Der Autor und sein Text. Die Verfälschung des Originals im Urteil antiker Autoren*, Berlin/New York 2008, bes. 109–201).

<sup>23</sup> Zur Synchronie s. Höfele, *Autor* (wie Anm. 17), 94–95.

<sup>24</sup> Der Zusatz »in the black letter« meint: in Frakturschrift gedruckt.

<sup>25</sup> Horace Walpole, *The Castle of Otranto. A Gothic Story*, hg. von W. S. Lewis, London/New York/Toronto 1964, 3.

<sup>26</sup> In der zweiten Auflage enthüllte der Autor in einer neuen Vorrede die Fiktion. Walpoles Roman wurde ein Bestseller, begründete die Tradition der *gothic novel* und veranlasste den weit unglücklicheren Thomas Chatterton dazu, sich mit seinen Gedichten an Walpole mit der Bitte um Protektion zu wenden. Er hatte keinen Erfolg.

mögen zwei Beispiele bezeugen, die vermutlich in Frankreich (Horaz) und Deutschland (Cicero) entstanden sind:

Anfang 1778 erschienen unter dem Titel *Two additional odes to the first book of Horace, lately discovered in the Palatine library, communicated by Gaspar Pallavicini, sub librarian, with a commentary* im Gentleman's Magazine zwei Horaz zugeschriebene Oden mit folgendem Begleitbrief:<sup>27</sup>

*chartam unicam hanc libri certe vetustissimi in biblioteca Palatina repertam accuratissime transcripsi, verbum de verbo, et literam de litera. Chartam ipsam in archivis tutissime recondidi; transcriptionem tibi amoris ergo committo. Clarissime apparet e titulis superne, paginae notis, aliisque indicis laceratam excerptamque ex aliqua editione Horatiana olim fuisse, et forsitan prima, quando nusquam alibi, vel antea has odas in memoriam revocare possum. Mecum ergo literatos omnes gratulari videbitur, recuperatis his elegantissimis carminibus Horatianis. Vale et frueri. Gaspar Pallavicini, Palat. Bibl. Sub. Libr.*

Dieses Einzelblatt<sup>28</sup> aus einem mit Sicherheit sehr alten Buch, das in der Bibliotheca Palatina<sup>29</sup> gefunden worden ist, habe ich mit größter Sorgfalt abgeschrieben: Wort für Wort, Buchstabe für Buchstabe. Das Blatt selbst habe ich an einem geheimen Ort [oder konkret: in einem Archiv] ganz sicher versteckt; die Abschrift vertraue ich Dir aus Freundschaft an. Ganz deutlich wird durch Titel am oberen Blattrand<sup>30</sup> und durch Zeichen auf der Seite und durch andere Kennzeichen, dass das Blatt aus einer Horazausgabe herausgerissen worden ist; und vielleicht aus der ersten [sc. Ausgabe], weil ich ja nirgends anders oder früher diese Oden finden kann. Man wird also sehen, dass sich alle Literaturfreunde mit mir darüber freuen werden, dass diese überaus eleganten Horazoden wiedergefunden worden sind. Leb wohl und genieße sie! Gaspar Pallavicini, Unterbibliothekar in der Vatikanischen Bibliothek.

<sup>27</sup> Gentleman's Magazine 48 (Januar 1778), 38; Edinburgh Magazine 40 (1778), 40; The Scot's Magazine 40 (1778), 40.

<sup>28</sup> Die Tatsache, dass ein Einzelblatt als Träger zweier nicht besonders langer Oden vorgestellt wird, impliziert die Vorstellung, dass jeder Ode eine Seite eingeräumt wird.

<sup>29</sup> Vermutlich als Titel zu verstehen, d.h. in der Biblioteca Vaticana; so ergänzen es auch die zeitgenössischen Nachdrucke der Notiz (z. B. J. C. Zeune [Hg.], Quintus Horatius Flaccus, Opera omnia, Bd. 1, London 1825).

<sup>30</sup> Mit den *tituli* sind entweder Kolummentitel am oberen Seitenrand oder die Titelzeilen der Gedichte gemeint, die die Gedichte als 1,39 und 1,40 bestimmen. Zugleich scheint diese Angabe zu implizieren, dass jede der beiden Oden allein auf einer Seite stand. Dass sich all dies eher mit dem Buchdruck des 18. Jhs. als mit der antiken Buchpraxis verträgt, muss nicht eigens betont werden.

Eine Generation später erschien ein viertes Buch von Ciceros *De natura deorum*, angeblich von einem Mönch entdeckt, dessen Fundbericht, den ich hier nur in Auszügen wiedergebe, Folgendes festhielt:<sup>31</sup>

*Nuper, quum venissem ad institorem quendam in parochia mea, forte conspexi in tabernula eius iacentem inter plures ad discindendum damnatos libros, quos coemerat in venditione publica librorum publicati coenobii in Pignosia, codicem magna ex parte membranaceum [...] Inveniebam autem sub finem partem codicis antiquissimi, litteris maiusculis exarati [...] Sed quum consulerem doctissimum scholasticum in proximo vico, codicem meum mecum sumens, ille [...] suspicabatur statim, me habere Codicem librorum Ciceronis de natura deorum. [...] Et quum perlustraret aliquantulum membranas, invenit inscriptionem: M. Tullii Ciceronis de natura deorum liber III. et mox liber IV. [...] Plurima vero sana insunt in hoc libello et utilia et antiquitatem fidei catholicae demonstrantia.*

Neulich, als ich zu einem Händler in meiner Gemeinde kam, sah ich in seinem Laden zufällig zwischen anderen zum Auseinanderreißen bestimmten Büchern, die er bei der Versteigerung der Bibliothek eines säkularisierten Klosters in Pignosia erworben hatte, einen größtenteils aus Pergament bestehenden Kodex liegen [...]. Fast am Ende fand ich jedoch einen Teil eines sehr alten Kodex,<sup>32</sup> in Majuskeln geschrieben [...]. Als ich meinen Band mit mir nahm und einen sehr gebildeten Lehrer im nächsten Dorf um Rat fragte, vermutete er sofort, [...] dass ich einen Kodex mit Ciceros Büchern Über die Natur der Götter besäße. Und als er die Seiten ein bisschen durchblätterte, fand er eine Überschrift »M. Tullius Cicero, Über die Natur der Götter, Buch 3«, und bald auch: »Buch 4«. [...] In der Tat ist sehr viel Heilsames und Nützlichendes in diesem kleinen Buch und [Aussagen], die das hohe Alter des katholischen Glaubens bezeugen.

Es gibt eine ganze Reihe von Motiven, die zuverlässig in diesen und weiteren Fundberichten, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung, vorkommen.<sup>33</sup> Anthony Grafton hat in seiner berühmten Studie über

<sup>31</sup> Zitiert nach: R. F. Gleason, *Götterlehre* (wie Anm. 11). Das Zitat entstammt dem Widmungsbrief des angeblichen Finders der sehr alten Handschrift (*pervetustus codex*), des Minoritenmönchs Pater Seraphinus; die Übersetzung orientiert sich an Gleason.

<sup>32</sup> D.h. der Autor geht offenbar von einem Sammelband mit Faszikeln unterschiedlichen Alters aus.

<sup>33</sup> Als weitere Exempla seien genannt: Macphersons Fundbericht, die Fundgeschichten des *Carmen de bello Actiaco* und des Gallus-Papyrus (s. Anm. 8), Marchesas Funde (die, in literarischem Rückgriff auf Poggio, wieder St. Gallen bemühen). Gabriel Silagi hat die schon eingangs genannte Verwandtschaft von Fälschung und Parodie in beeindruckender Weise veranschaulicht: G. Silagi, *Definitives zu Gallus*, *Rechtshistorisches Journal* 18 (1999), 357–373.

*Forgers and critics* (1990)<sup>34</sup> m.W. erstmalig eine derartige Liste entworfen, die sich anhand des vorliegenden Befundes sehr viel genauer durchbuchstabieren lässt. Zu den Motiven gehören:

- die Auffindung und Aufbewahrung der Handschrift an einem für die Leser unzugänglichen und oft namenlosen Ort, häufig in Italien oder im Umfeld der katholischen Kirche, die beide als Träger alter Traditionen erscheinen
- ein durch Amt oder Geschichte autorisierter Finder, häufig ein Bibliothekar oder Kleriker
- die exakte Benennung von Referenzpersonen und -orten, die ihrerseits jedoch in der Regel nicht verifizierbar sind (einen Ort *Pignosia* etwa gibt es in Italien nicht)
- die genaue Beschreibung der Materialität des Überlieferungsträgers, die sein hohes Alter bezeugt (*libri certe vetustissimi*; der Druck in einer italienischen Textura, die Majuskelschrift)
- die eindeutige Identifikation des Werkes durch Titelseiten, Kolumnentitel u.ä., die durch das Alter erstaunlicherweise nicht beeinträchtigt sind
- die Betonung der exakten Kopierarbeit des ersten Abschreibers (*litteram de littera*), die die Frage nach einer eventuellen Textverderbnis im Überlieferungsgang von vorneherein ausschließt
- der Verlust der Handschrift nach der ersten Kopie bzw. ihr Versteck an einem unzugänglichen Ort (*in archivis recondidi*)
- die Relevanz des Fundes, der das Potential hat, die (Literatur-)Geschichte zu verändern

Diese Motive prägen den Beglaubigungsapparat jeder Funderzählung. Auch wenn »wahr« und »falsch« grundsätzlich dadurch zu unterscheiden sind, ob und wo der Text verifizierbare Angaben liefert, sollte man nicht vergessen, dass es eine große Grauzone von Unwissen und Wirkungsbedürfnis, von Halbwahrem und gut Kombiniertem gibt. Die weite Verbreitung von Walpoles Funderzählung und der literarische Skandal, der mit den ersten beiden Auflagen verbunden war, lassen aber vermuten, dass britische Leser des späten 18. Jhs. eher als ihre Zeitgenossen in Zentraleuropa dazu tendierten, Funderzählungen nicht notwendigerweise als »wahr«, sondern durchaus als Charakteristikum fiktionaler Literatur aufzufassen. Wenn der Publikationsort der Horazoden mit Bedacht ausgewählt wurde, wofür Vieles spricht, dann hat

---

<sup>34</sup> Anthony Grafton nennt die Fundgeschichte »einen der großen Topoi der abendländischen Fälschung«: A. Grafton, *Fälscher und Kritiker. Der Betrug in der Wissenschaft*, Berlin 1991, 13–14 (Originalausgabe: *Forgers and Critics: Creativity and Duplicity in Western Scholarship*, Princeton, N.J. 1990).

der Verfasser, so darf man schließen, es seinen Lesern leicht machen wollen, den Fund als Fälschung zu erkennen.

## 2.2. Die Publikation der Horazoden

Die neuentdeckten Horazoden wurden nicht, wie man hätte erwarten können, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift publiziert. Sie erschienen im Januar 1778 im *Gentleman's Magazine*, einer britischen, auf ein breites, bürgerliches Lesepublikum ausgerichteten Monatsschrift, und wurden kurz darauf im *Scot's Magazine* und im *Edinburgh Magazine* gleicher Ausrichtung nachgedruckt.<sup>35</sup> Eine Erstpublikation klassischer lateinischer Dichtung hätte man vielleicht eher in den großen gelehrten Zeitschriften der Epoche erwartet, dem *Journal des Scavans* in Frankreich, den *Philosophical Transactions* in England oder den *Acta Eruditorum* in Deutschland. Diese Wege standen dem Autor offenbar nicht offen oder wurden von ihm nicht gesucht. Er wählte ein überaus erfolgreiches britisches Magazin aus, das keinerlei wissenschaftliches Profil, aber eine sehr große Reichweite besaß. Neben Nachrichten aus Kultur und Gesellschaft machten Gedichte zeitgenössischer Autoren und Übersetzungen antiker Dichtung seinen inhaltlichen Kern aus.<sup>36</sup>

Mit dem Erstdruck der Horazoden erbat der Herausgeber Übersetzungsvorschläge der Leser, von denen einige im Laufe des Jahres im Magazin publiziert wurden, so dass das Thema im Monatsrhythmus wieder ins Bewusstsein der Leser trat.<sup>37</sup> Die größte Gruppe der Übersetzungen erschien dabei gemeinsam mit einem Gedicht auf Strawberry

<sup>35</sup> Zum Stellenwert der Dichtung innerhalb des Magazins s. C. D. Yost, *The Poetry of the Gentleman's Magazine: A Study in 18th Century Literary Taste*, Philadelphia 1936. – Eine im gleichen Jahr wie der Erstdruck erfolgte französische Publikation zitiert die Horazoden in den Anmerkungen zum Anhang einer Longosausgabe (Jean-Baptiste-Gaspard d'Ansse de Villoison, *Longi Pastoralia de Daphnide et Chloe*, Paris 1778, 310–312). Diese Edition steht zwar vermutlich in enger Beziehung zur Entstehung der Oden, der Druck hinterließ aber keine Spuren in ihrer Rezeptionsgeschichte.

<sup>36</sup> Literarische Fälschungen spielten in der Geschichte des Magazins ebenfalls eine gewichtige Rolle: Erinnerung sei an die Diskussion um die Entstehung von *Paradise Lost*, die hier ihren Ausgang nahm; s. M. J. Marcuse, *The Gentleman's Magazine and the Lauder/Milton Controversy*, *Bulletin of Research in the Humanities* 81 (1978), 179–209.

<sup>37</sup> Die Übersetzungen erschienen im Februar, April und August: s. *Gentleman's Magazine* 48 (1778), 87, 182, 384.

Hill, dem Landsitz von Horace Walpole, das diesem als Vorbild für sein *Schloss Otranto* gedient hatte. Auch wenn diese Kombination sicher kein subtiler Hinweis auf eine Fälschung, sondern eher dem Zufall geschuldet ist, verdeutlicht sie doch, dass die Publika der Horazdichtungen und der britischen *gothic novel* einander nach Auffassung des Herausgebers sehr nahe standen.

Dieser Ansicht war offenbar auch der Autor der Oden, der sich mit der Wahl des Publikationsortes gegen die enge Fachöffentlichkeit und für einen weiten, literarisch interessierten, englischsprachigen Leserkreis entschieden hatte. Die britischen Leser hatten in den Jahren zuvor Walpoles *Schloss Otranto* und Macphersons *Ossian* verschlungen und kannten die dazugehörigen Fundgeschichten. Man darf annehmen, dass sie – wie schon bei *Ossian* – die Fälschung sogar eher als kreativen literarischen Akt denn als Betrug wahrgenommen haben.<sup>38</sup> Überspitzt könnte man sagen, dass die Leser von Romanen und leichter Literatur hier gegenüber den Philologen im Vorteil waren, was die Einordnung von Fiktion, Fund und Fälschung anging, da alle Indizien es ihnen nahelegten, den Fundbericht als narrativen Rahmen eines Gedichtbuches (wie bei *Ossian*) oder als Einleitung zu einem Roman (wie bei Walpole) zu lesen.

Die beiden Horazoden wurden 1778 dem britischen Publikum vorgestellt und dort im Kontext des populären Magazines rezipiert. 1786 finden sie sich in einer auf ein breites Publikum ausgerichteten amerikanischen Anthologie; 1789 fasst eine in London anonym erschienene »Dissertation« die Diskussion erstmalig in einer Monographie zusammen.<sup>39</sup> Die philologische Diskussion hebt 1778 mit der Horazausgabe des Hallenser Philologen Christian David Jani (1743–1790) an, der über den Autor allerdings urteilte, er sei ein *misellus versificator*. Andere Horaz-

<sup>38</sup> A. Höfele, Autor (wie Anm. 17), 92 hat dies für den Ossiantext untersucht und formuliert die Perspektive der Leser folgendermaßen: »Zu vermuten sind diese [ergänze: Gründe, den *Ossian*-Text so oder so wertzuschätzen] in einer Sichtweise, die es ermöglicht, die anrühige Praxis vorgetäuschter Autorschaft nicht nur als verzeihlich hinzunehmen, sondern sie sogar zu einem exemplarischen Akt poetischer Kreativität umzudeuten.«

<sup>39</sup> *The Lyric Works of Horace, Translated into English Verse: to which are added, a Number of Original Poems. By a Native of America, Philadelphia 1786, 46–48; Dissertation Concerning two Odes of Horace, which have been discovered in the Palatine Library at Rome, London 1789.* Die Widmung des zweiten Büchleins trägt ein italienisches Zitat, das offenbar die italienische Herkunft des Textes unterstreichen soll.

ausgaben der Zeit drucken beide Oden ab, jedoch nicht immer am Ende des ersten Buches, sondern, zum Teil mit distanzierenden Kommentaren versehen, in der Vorrede.<sup>40</sup> Friedrich Raßmann (1772–1831) und Karl Scheller (1773–1843) brachten deutsche Übersetzungen heraus<sup>41</sup> und manche Schulmänner – z. B. Theodor Fritzsche – widmeten ihnen in Schulprogrammen ausgiebige Analysen.<sup>42</sup> Erst um 1900 verschwanden die beiden Oden aus den Ausgaben und aus dem Gedächtnis der Klassischen Philologie.

### 2.3. Der Kommentar

Dem Erstdruck der beiden Oden im *Gentleman's Magazine* ist ein lateinischer Kommentar beigegeben, der den Traditionen philologischer Kommentierung folgt. Er paraphrasiert Verse oder Versteile, verweist auf Realien sowie auf sprachliche und motivische Parallelen. Zugleich bestimmt er den Ort des Supplements innerhalb des horazischen *Œuvres*.<sup>43</sup>

Auch andere Supplemente, die sich später als Fälschungen erwiesen, wurden schon in der Erstpublikation programmatisch von einem Kommentar begleitet, exemplarisch genannt sei etwa Marchenas Petron.<sup>44</sup>

<sup>40</sup> Christian David Jani in seiner *Teubneriana* (21809). Am Ende der Vorreden finden sie sich auch in der 1792/93 in London erschienenen Ausgabe von Charles Combe und Henry Homer. In die *Teubneriana* von Lucian Müller (1836–1898) wurden sie erst 1900, also *post mortem editoris* aufgenommen.

<sup>41</sup> Ch. F. Raßmann, Übersetzung zweier dem Horaz zugeschriebenen Oden, *Eunomia* 4,2 (1804), 367–370; K. F. A. Scheller (Hg./Üs.), *Q. Horatius Flaccus, Sämtliche Werke*, deutsch von K. F. A. Scheller, Helmstedt 1821 (nur Oden und Epoden), Braunschweig 1826, Halberstadt 1830 (als 2. Auflage gekennzeichnet).

<sup>42</sup> Th. Fritzsche, *De interpolationibus Horatianis*, Teil 1, Programm der Domschule Güstrow, Ostern 1873.

<sup>43</sup> Es wird im Erstdruck nicht deutlich markiert, wo die vermeintliche Transkription beginnt und wo sie endet, d. h. was als »Kommentar« und was als editorischer Paratext zu bezeichnen ist.

<sup>44</sup> Marchenas moderner Herausgeber Barrientos, *Erudition* (wie Anm. 9), 10 betont die realitätsschaffende Funktion derartiger Kommentare: »Marchena produced a cultural object which linked falsehood and authenticity. If the fragment is his own invention, the scholarship is genuine and helps to make it believable; it is subservient to the falsity, and both features support an already expressed idea.« Anthony Grafton eröffnet seine berühmte Studie mit dem Hinweis auf das von Paul Coleman-Norton vorgeblich gefundene Supplement zum Matthäus-Evangelium. Auch dieser ergänzte seine Erstpublikation mit einem umfangreichen Kommentar; s. Grafton, *Fälscher* (wie Anm. 34), 9–10.

Durch den Kommentar gewinnt die Fälschung an philologisch fundierter Glaubwürdigkeit, denn schon die schiere Existenz eines kommentierenden Paratextes bezeugt die Bedeutung des kommentierten Textes: Nur was kanonisch ist, so die allgemein akzeptierte Prämisse, wird kommentiert, so dass im Umkehrschluss das, was kommentiert wird, kanonisch sein muss. Dadurch besitzen Kommentare das Vermögen, ihren Referenztext als relevant und kulturell »wahr« zu markieren.

Doch das ist noch nicht alles. Indem der Kommentar auf die wissenschaftliche Welt verweist, transportiert er einen Anspruch auf Ernsthaftigkeit. Damit steht er dem romanhaften Fundbericht diametral entgegen. Zugleich aber bietet er dem philologischen Denken einen Ansatzpunkt, den die Zeitgenossen begierig aufgriffen. Bis weit ins 19. Jh. hinein kommentierten sie die Oden philologisch aus, nicht ohne dabei auf zahlreiche Widersprüche und Fehler zu stoßen.

Die philologischen Positionen, die im ersten Kommentar zu einem Werk manifest werden, bestimmen in maßgeblicher Weise die künftige Lektüre und, im Falle des Neufunds oder Supplements, auch seine Verortung innerhalb des Œuvres. Dadurch, dass der Autor seine beiden Horazoden nicht allein, sondern in solcher Begleitung in die Welt entließ, hat er viel zu ihrer beeindruckenden Wirkungsgeschichte beigetragen. Er hat zwei ganz unterschiedliche Publika erreicht und den Texten nicht nur durch den Reiz und die Spannung des Fundberichts, sondern auch durch die Autorität und Deutungsmacht, die dem Kommentar zu eigen sind, Gewicht und Sichtbarkeit verliehen.

### 3. Das Horazbild der beiden Oden

Welches Vorwissen aber muss jemand haben, um diese Oden zu verfassen? Was erreicht er mit ihnen? Wie veränderten die Oden dort, wo sie für echt gehalten wurden, das Horazbild der Zeit? Natürlich kann der Anteil der beiden Oden im Hinblick auf das Gesamtwerk nur gering veranschlagt werden, zumal ihre Themen insgesamt wenig überraschend erscheinen: Die erste der beiden, *Discolor grandem*, ist ein Herbstgedicht in vier sapphischen Strophen, das dem Horazfreund Iulius Florus gewidmet ist. Der Wein ist reif, Herbst und Winter kommen bald. Es ist eine Zeit für verliebte Spiele, Zeit des gemeinsamen Weingenußes bei Tag und bei Nacht. Winter und Tod werden kommen, doch

sie sollten einen Mann nicht schrecken, sondern nur den Lebensgenuss intensivieren. Wie viele andere Oden hebt also auch diese mit einer allgemeinen Naturbetrachtung an, an die einige herausgehobene Einzelbeobachtungen anschließen und an deren Ende der Dichter die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens in Erinnerung ruft; exemplarisch sei auf die Frühlingsode *Soluitur acris hiems* (carm. 1,4) verwiesen. In ähnlicher Weise ist auch die andere Ode im horazischen Œuvre verankert. In ihr wendet sich der Dichter an sein Buch, das sich anschickt, in die Welt hinauszugehen. Ihr Spiegelbild hat sie in der Sphragis des ersten Briefbuches, wo der Dichter ebenfalls sein Buch anspricht, es dort allerdings vor allzu viel Weltsucht zurückzuhalten sucht (epist. 1,20: *Vortumnum Ianumque, liber*).

Adressat, Metrum und die Grundzüge des Aufbaus und der Motivik ähneln also in beiden Fällen anderen bekannten Oden gesicherter Autorschaft. Zudem gibt es nichts radikal Fremdes, nichts, was deutlich *gegen* eine Autorschaft von Horaz spräche. Anders formuliert: Die Oden erreichen es gerade durch die vertrauten Reizworte, durch eine gewisse Art von Familienähnlichkeit, dass man sie als verlorene Kinder annimmt.

Das Vorwissen (oder vielleicht auch: das leitende Interesse) des Autors – über die Kenntnis der horazischen Dichtersprache und der lyrischen Metra hinaus – lässt sich vor allem an der Positionierung der Oden innerhalb des Œuvres ablesen: Der Autor geht von einer oft konstatierten Besonderheit im horazischen Œuvre aus. Das zweite Buch der Oden umfasst 20, das dritte 30, das erste allerdings 38 Gedichte, von denen das letzte das allerkürzeste ist. Nimmt man hinzu, dass das erste Satirenbuch 10 und das erste Briefbuch 20 Gedichte enthält und das letzte Gedicht jeweils eine weit ausgeführte Sphragis beinhaltet, so liegt es nahe, auch beim ersten Buch der Oden eine durch 10 teilbare Gedichtanzahl und eine Sphragis zu erwarten. Ein derartiges Bemühen um eine symmetrische Komposition und um einen poetologischen Buchschluss entspräche auch sonst den Konventionen augusteischer Dichtung.<sup>45</sup> Die Tatsache, dass das letzte Gedicht des ersten Buches, *Persicos odi*, nicht nur kurz, sondern zumindest auf den ersten Blick auch wenig beeindruckend ist, legt es hier eher als anderswo nahe, eine Lücke zu ver-

<sup>45</sup> Zeitgenössisch wird diese Beobachtung etwa in der Dissertation von 1789 (wie Anm. 39), 32–33, 37–38 festgehalten.

muten. Dieses Lückenbewusstsein aber ist, wie eingangs festgehalten, eine notwendige Vorbedingung für Fälschung und Supplement. Auf die Idee, 1,39 und 40 zu vermissen, kommt man also, wenn man das horazische Œuvre einigermaßen überblickt, sich über Strukturfragen augusteischer Dichtung Gedanken gemacht hat, mit der Funktion der Sphragis vertraut ist und zugleich der Ode 1,38 keinen ausreichend »tieferen« Sinn abgewinnen kann, ihr also abspricht, eine Sphragis sein zu können. Lückenbewusstsein und Bildungswissen gehen hier zusammen. Der Fälscher weiß um das Phänomen der Familienähnlichkeit und setzt es für seine Supplementierung ein. Seine beiden Oden schließen das Œuvre formal ab, ohne inhaltlich etwas Neues hinzuzufügen: In *dieser* Hinsicht gab es offenbar keinen Supplementierungsbedarf. Zugleich aber heben die Oden bestimmte horazische Motive (Naturbetrachtung, Weingenuß, metapoetische Reflexion) durch ihre Wiederholung stärker ins Bewusstsein. Andere lässt der Fälscher beiseite: Sein Horaz ist kein Liebesdichter und erst recht kein politischer Autor, sondern erscheint hier (wie auch sonst oft in der Literatur des 18. Jhs.) als Dichter der Freundschaft, der Dichtung und der städtischen Kultur.<sup>46</sup>

Dass diese Oden so lange so erfolgreich sein konnten, hatte vermutlich weniger mit literarischem Können als mit der Entwicklung des Zeitschriftenmarktes im 18. Jh. zu tun, besonders mit dessen Hunger nach neuen Texten und spannender Unterhaltung. Ganz anders verankert, in der Wirkung aber ähnlich war die Haltung der Philologen, die sich kaum für den romanhaften Paratext, umso mehr aber für große Entdeckungen begeistern konnten: Es ist nicht das Werk allein, das den Erfolg macht.

---

<sup>46</sup> Zur Wirkungsgeschichte der Horazoden im 18. Jh. s. besonders E. A. Schmidt, Hermeneutische Prinzipien bei der Exegese der Horazoden im 18. Jahrhundert, in: ders., *Zeit und Form. Dichtungen des Horaz*, Heidelberg 2002, 429–484 (mit umfangreichem Literaturverzeichnis); R. Goulbourne, *Appropriating Horace in 18th-Century France*, in: L. B. T. Houghton/M. Wyke (Hg.), *Perceptions of Horace. A Roman Poet and his Readers*, Cambridge 2009, 256–270; P. Wilson, *Horace and 18th-Century Commentary*, ebd., 271–289 (bes. zu der Ausgabe von Jani [wie Anm. 40]).

## Appendix

## Der Text der beiden gefälschten Horazoden nach dem Erstdruck im Gentleman's Magazine, Januar 1778

Die beiden Horaz zugeschriebenen Oden erschienen zuerst im Januar 1778 im Gentleman's Magazine<sup>47</sup> unter der Überschrift *Two ADDITIONAL ODES to the First Book of HORACE, lately discovered in the Palatine Library, communicated by Gaspar Pallavicini, Sub-Librarian, with a Commentary*. Im Folgenden wird der Text des Erstdrucks wiedergegeben; eine kommentierte Edition, die auch die Autorschaft zu klären sucht, erscheint demnächst.

*CARMINUM LIB. I 39**Ode 39 Ad Julium Florum*

*Discolor grandem gravat uva ramum;  
Instat Autumnus: glacialis anno  
Mox Hyems volvente aderit, capillis  
Horrida canis.*

*Jam licet Nymphas trepidè fugaces  
Insequi, lento pede detinendas;  
Et labris captae, simulantis iram,  
Oscula figi.*

*Jam licet vino madidos vetusto  
De die laetum recitare carmen,  
Flore, si te des hilarem, licebit  
Sumere noctem.*

*Jam vide Curas Aquilone sparsas!  
Mens viri fortis sibi constat, utrum  
Seriùs lethi, citiusve tristis  
Advolat hora.*

*QU. HORATII FLACCI**Ode 40. Ad librum suum.*

<sup>47</sup> Gentleman's Magazine 48 (Januar 1778), 38; Edinburgh Magazine 40 (1778), 40; The Scot's Magazine 40 (1778), 40.

*DULCI libello nemo sodalium  
Forsan meorum carior extitit:  
De te merenti quid fidelis  
Officium domino rependes?*

*Tē Roma cautum territat ardua!  
Depone vanos invidiae metus;  
Urbisque, fidens dignitati,  
Per plateas animosus audi.*

*En quo furentes Eumenidum choros  
Disjecit almo fulmine Jupiter!  
Huic ara stabit, fama cantu  
Perpetuo celebranda crescet.*